

Peter Wawerzinek

# LIEBES- TÖLPEL

Roman

Galiani Berlin

*Besonderer Dank gilt dem Literaturfonds Darmstadt, der die Arbeit an diesem Roman mit einem einjährigen Stipendium unterstützt hat.*



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2019

Verlag Galiani Berlin

© 2019, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

*Umschlaggestaltung* Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

*Umschlagmotiv* © mauritius images/Mike Iane/Alamy

*Autorenfoto* © Susanne Schleyer/autorenarchiv

*Lektorat* Esther Kormann

Gesetzt aus der Stempel Garamond

*Satz* Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

*Druck und Bindung* GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86971-152-2

Weitere Informationen zu unserem Programm finden Sie unter  
*www.galiani.de*

## TROTTELLUMMEN

Ich bin ein guter Schüler. Kennedy wird an der Seite seiner schönen Frau in Dallas erschossen. Wir müssen in Gruppen ins Kino gehen, uns *Nackt unter Wölfen* ansehen und hinterher sagen, wie wir den Film finden, in dem ein Kind von KZ-Häftlingen vor den Nazis in einem Koffer versteckt wird. Ich sage das gern in diesem Zusammenhang, denn ich bin da bereits beinahe elf Jahre alt, und im gleichen Jahr steht plötzlich ein Mann vor mir im Kinderheim, von dem es heißt, er hole mich aus ihm heraus, nehme mich mit zu sich nach Hause. Und ich habe dann bei ihm mein neues Heim, das mein Zuhause werden wird, wie er sagt, habe ich mich erst daran gewöhnt, kein Paradieskind mehr zu sein, wie er das Leben zuvor im Kinderheim nennt. Und führt mich in eine vollkommen andere, nicht zuvor gekannte Welt ein.

Ich nenne ihn Opa, obwohl er nicht wirklich mein Opa ist. Mein Opa ist Böttcher von Beruf, war es, als ich zu ihm kam. Es klopft, es klopft. Wer ist denn das? Das ist der Böttcher, der macht ein Fass und geht dabei ums Fass herum, schlägt auf den Reifen bum bum bum. Und fertig ist das Fass, das Fass. Mein Opa hat in seinem Leben unzählige Bottiche, Fässer, Wannen,

Blumentöpfe, Pötte und Saunaschöpfkellen hergestellt. Mein Lieblingsstück in seiner Werkstatt ist ein Fass und in ihm ein Plattenspieler, sein Meisterstück. Er mag die Beatles, spielt mir alle Titel auf seinem Plattenspieler vor. Ich lerne *Can't Buy Me Love*, *Twist And Shout*, *She Loves You*, *I Want To Hold Your Hand*, *Please Please Me* und all diese Lieder in seiner Werkstatt kennen, tanze zwischen der Bandsäge, dem Hobeltisch, Kanthölzern, Kupferringen auf einem Fußboden voller Späne zur Musik, die sie in der Schule und im Kinderheim Feindmusik schimpfen.

Die Werkstatt ist inzwischen verwaist, eingestaubt. Er hält sich immer wieder in ihr auf, sitzt da, schweigt, redet nach innen, wie er sagt. Nimmt ein Holzstück zur Hand, streicht mit seinen Fingern über es hinweg. Streicheln nennt er es, sagt, dass seine Finger Streichler sind. Hände nennt er Greifer. Die Werkstatt ist eine Bretterstube, den Stuhl, auf dem er sitzt, nennt er einen Setzdichdrauf. Der Tisch in der Küche heißt bei ihm Spachtelholz, der Tisch in der Guten Stube ist bei ihm ein Brett mit vier Beinen dran. Zum Besuch, wenn wir welchen bekommen, sagt er Einguck, den Besucher nennt er Eingucker. Unser Leben heißt bei ihm Warenhier oder Kurzes-Verschnaufen-nur-auf-Erden. Menschen sind bei ihm Erdlinge. Er sagt nicht Buchstabe zum Buchstaben, sondern Sprechstabe. Wir reden in unserer Sprache, die anderen in ihren Sprechen, den Fremdsprechen. Er sagt zum Wort nicht Wort, sondern Sprichtmanso. Und Schreiben, wie ich es über die Jahre hinweg praktiziere, ist für ihn nur Kritzelei. Ist hilfreich, sagt mein Opa, die Dinge des Lebens

mit eigenen Begriffen zu beschreiben. Dann weiß man, worüber man spricht, und muss nicht alles nachplappern. Ich übernehme manches Sprichtmanso von ihm, ist mir etwas unheimlich oder nur durch ihn bekannt geworden. Vonwodukamst sage ich manchmal wie er zum Kinderheim, aus dem er mich herausgeholt hat. Nicht gerade ein Paradies, sagt mein Opa, wenn man andere Paradiese kennt. Ich kann aus dem Kopf das Gedicht aufsagen, das er auf mich gemünzt hat, habe es auswendig gelernt. Getrennet lebte fern ich von den Meinen in strenger und hausmütterlicher Zucht. Denk ich der Zeit, seh ich sich mir versteinen die Tage in des Lebens Blumenflucht, wie kleine Gärten zwischen steilen Mauern, die nie ein Sonnenstrahl hat heimgesucht.

Sie hätten mir in meinem Paradies nur die Kinderheimspreche beigebracht, sagt mein Opa. Das hätte fürs Kinderheim ausgereicht, um dort zu bestehen. Nun aber sei ich darauf angewiesen, mich an neuen Worten zu bereichern, wie ein Pirat, wo es einzurichten ginge, zuzulangen, meinen Sprechschatz zu vermehren. In unserem Bienenstock, wie er das Heim manchmal nennt, hieß ein Mädchen nur Mädchen und eben nicht die Biene summ summ. Zu Mädchen, höre ich ihn aufzählen, kann man eine Menge andere Worte sagen. Biene, Schnecke, Deern, Weibsbild, Mädcl, Göre, Backfisch, Hexe, Zuckerpuppe, Krabbe. Und für Jungen wie mich hat er verschiedene andere Sprichtmanso parat. Ich bin bei ihm mal Filius, Sportsfreund, Bube, dann Haudegen, Knabe, Hosenmatz, ein Scheißerchen, ein Bursche, Pfundskerl, Lausbube, Bengel, Knirps, Steppke. Eltern sind bei ihm entweder die Alten oder

Erziehungsberechtigte. Eine Mutter heißt bei ihm Die-dichgeboren, der Vater Erzeuger, Stecher. Eine Frau ist für ihn ein Hingucker mit schönen Augen, die er Pupillenschwenk nennt. Zum Mund sagt er Hauchhöhle. Wangen sind bei ihm Täschele, Lippen bleiben Lippen, Küsse werden Schmatzer genannt, Arme sind Schlenker, Beine Staken, Füße Tapsen. Der Bauch ist die Kuhle, die Beule und Bauch manchmal auch. Zum Hintern sagt er Podex, Popo, arsch und Allerwertester. Der Rücken ist bei ihm ein Buckel. Der Kopf sitzt beim Menschen obenauf und heißt dann Obenauf, seltener Hirnbeule, Gedankenbrutkasten, hohle Birne mit Zotteln, sprich Haaren, bewachsen. Freundschaft nennt er Bandeln, Liebe Ichdu, aus dem das Ichduwir werden kann. Die Ehe ist bei ihm das große Wir-Ding, alles davor tut er mit Mechteln ab. Mechteln ist sein Lieblingssprichtmanso. Zukunft ist für ihn Erlebichnichtmehr. Die Zeit rennt uns davon und heißt deswegen einfach Zeit. Die Uhren, liebe Kinder, haben keine Ruh, Sommer wie Winter immerzu ticktack, ticketack von allen Wänden her, ticktack. Die Zeiger eilen, ticketack, können nie verweilen, sagen nie: Du bist so schön, müssen immer nur weiter gehn und gehn immerzu.

Es macht meinem Opa Spaß, Spruchweisheiten zu vermengen, dass sie sich klüger anhören. Blindes Huhn rostet nicht. Alte Liebe findet mal ein Korn. Aus den Augen, innen pfui. Die Zeit heilt Jacke wie Hose. Es ist nicht alles Gott erhalt's was glänzt. Geteilte Freude, doppelter Beinbruch. Harte Schale, weiche Würze. In der Not frisst der Teufel mit Serviette. Kommt Zeit, kommt Lachen. Lieber den Spatz in der Hand als kurze

Beine. Probieren geht über Schadenfreude. Stille Wasser leben länger. Unkraut vergeht unverhofft. Wer A sagt, hat die Qual. Wer nicht hören will, der nicht gewinnt. Wer zuletzt lacht, lacht. Manchmal höre ich mich mit seinen Worten reden. Es geschieht in letzter Zeit oft. Mir ist, als redete er mir in meine Gedanken hinein.

Den ganzen Tag höre ich meinem Opa zu. Immer tischt er neue Sprüche auf. Er ist wie ein Koch, probiert sie wie ungewohnte Rezepte an mir aus. Die einzige kleine Wolke am Himmel kann eine ganze Sonne verdecken. Es macht ihm Spaß, sie mir alle vor den Latz zu klatschen. Es macht ihm viel mehr Vergnügen, sie dann zu vermischen, sodass ich keine Möglichkeit habe, die Einzelbrösel auseinanderzuhalten, und seine Sprüche hinnehmen muss, wie sie mir von ihm angeboten werden. Und dann kommen so seltsame Sätze wie diese zustande: Besser Wasser getrunken und erworben als bis zum Winter bange. Der dümmste Bauer taugt zum Wetterhahn. Fällt der Apfel reif ins Maul, rufen die Apfelbäume Juchhe. Hasen, die springen, Lerchen, die singen, trinken guten Wein.

Das Theater und klassische Musik. Er hat es nicht mit der Kunst, den Künsten. Schauer überlaufen ihn, wird das Wort Oper ausgesprochen. Arien sind für ihn Katzenjammer. Er meidet das Tanztheater, die Pantomime, nennt beide Ausdrucksformen Quatsch. Und dennoch bekomme ich von meinem Opa die Puppenbühne geschenkt, die ich mir wünsche. Nicht größer als eine Ziehharmonika, von ihm gebaut, zum Zusammenklappen, dass sie wie eine dicke Mappe daliegt. Entfaltet und auseinandergezogen ist sie bunt wie ein

Aquarium. Ich bespiele sie mit selbst erfundenen Stücken und handgeschneiderten Figuren aus allem, was mir so in die Hände gerät, auf dünne Stäbchen geklebt. Ein halbes Erdkugeltheater an Hoffnungen, Wünschen, Sehnsüchten führe ich in diesem Kasten auf.

Opas Haus ist das letzte im Ort auf der Straßenreihe am Fußballplatz gelegen. Es ist, sagt er, von einem Hexenmeister aus teigigen Backsteinen gebaut. Das halbrunde Fenster unterm spitzen Giebel gehört zum Dachboden, den er mir überlassen hat. Da stehe ich oft, blicke umher und in den Himmel, wenn sie nicht auf dem grünen Rasen Fußball kicken. Und bin dann so voller purer Freude darüber, dass mein Opa mich aus dem Heim herausgeholt und zu sich genommen hat. Will aus Dankbarkeit ihm gegenüber reifen und an Gewicht gewinnen, breitbeinig im neuen Paradies vorhanden sein, lernen, singen, rechnen, lesen, Buchstabenreihen, zählen, Sport treiben, die besten Noten nach Hause bringen. Und aber auch Teil werden einer Jugendbande. Von denen gibt es zwei im Dorf.

Was für ein Leben, sagt Lucretia, wenn ich ihr genug erzählt habe. Warum wissen die Heime nichts davon, wird ihnen davon nichts verraten? Wieso bewahren sie uns vor so viel Schönheit? Ich tröste sie: Schön ist es auf der Grüngrasmatte. Schön ist es, mit dem Kugelrund zu spielen. Schön sind die Blumen, die Bienen, die Bäume, die Blätter im Sonnenlicht anzusehen. Die Himmelsleuchte heißt Liebesonne. Busjek da budjet sonze, immer lebe sie, singen wir im Chor der Schule.



So viel immense Dinge, die jetzt erst zu leben beginnen. Staubschichten, Spinnweben, alte Kammern, Brachland, Müllecken, Liegengelassenes, Zerknülltes. Ins Dickicht. Durch Hecken und mit Kratzern versehen, von inneren Rührungen angetan, innerlich entsetzt, erfreut, verletzt, ergriffen, überrascht erinnere ich mich. Und schlage ich mich durch, lasse meinen Stock der Sense gleich schwingen, haue mir einen Weg zurück, mit Ehrfurcht, Neugierde, unbändiger Lust. Mit Begierde und Freude am Takt meiner Schläge, der fröhlichen Wucht, die von mir und meiner Sichel ausgeht. Schlage das Kraut und Gras an seinen Wurzeln nieder, trampele mir einen Pfad. Ins Land, das wir verlassen haben, wo wir nicht mehr wohnen, wo nicht einmal die Erinnerungen noch richtig wohnen, die sich oft genug selber nicht erinnern. Ich möchte mein Vorleben fühlen, die damaligen Gerüche riechen. Den Duft des Heimes, des Hauses, in das ich ziehe, der Stube meines Opas, den Geruch seiner Werkstatt. Frühling, Herbst, Winter. Wie der Sommer meine Sinne reizt. Wie die Buttermilch schmeckt, die selbst gemachte Marmelade, der gelbe Pudding in der großen Schüssel aus Emaille. Nun will ich den Umrissen Inhalte schenken, ins Dunkle hineinleuchten, den Schatten Gesichter geben. Den Rhythmus der Zeit ergründen, wie es ist, wenn mein Opa nichts weiter anstellt, als dazusitzen, bewegungslos, geheimnisvoll, ermattet, nachdenkend, kurz vor einem Entschluss oder dem Abbruch der begonnenen Handarbeit. Mit welchen Gebärden spricht er zu mir? Mit welchen Handzeichen leitet er mich an, dieses zu tun, jenes zu unterlassen, nachdem er mich

des schönen Tages aus dem Heim genommen hat? Er ist mein Befreier. Der Tag mein Befreiungstag, die Tat seine Befreiungstat.

Lucretia bleibt im Heim zurück, während ich bei diesem Mann lande, der von sich sagt, dass er meine Rettung ist. Wir können beide nichts dagegen tun. Ich treffe mich mit Lucretia, so oft es geht. Du bist jetzt ein Stadtkind, das ist jetzt der Unterschied zwischen mir und dir.

Mein Vater ist er nicht, ist nicht einmal mein Opa, aber er will, dass ich zu ihm Opa sage, was ich nicht herausbekomme – warum? Alle sagen sie zu ihm Opa. Keine Person um uns herum, die ihn mit seinem Klarnamen Gottfried kennt. Namen sind Schall. Namen verwehen im Raumrauch.

Lucretia, auch wenn ich sie hier so nenne, heißt nicht Lucretia. Cretia lässt an Krähe denken, Lu an Lulu. Und Epona, über die ich später noch erzählen werde, heißt im Leben nicht Epona, wie Eris nicht Eris heißt, weil ich von Epona und Eris und Lucretia nur als jene Göttinnen rede, die sie für mich im Guten und im Bösen verkörpern. Ich gebe meinen Mitmenschen oft Namen, die besser zu ihnen passen. Wenn einige von ihnen wüssten, wie sie bei mir heißen, es würden Fäuste fliegen. Ich habe das von meinem Opa übernommen. Der Briefträger heißt Mützenschweiß, der Koch Mundschenk, der Polizist Dumpfbacke. Nicht verwandt mit ihm, habe ich aber in etwa seine Statur und von ihm die Frohnatur und Lust zu fabulieren. Mein Opa ist nicht bloß eine Art Übervater, sondern der erste Mensch und Mann für mich, der für mich einsteht, sorgt und allzeit

da ist. Nackt, wie ich mir einen echten Vater und die Mutter vorstelle – als Kind zwischen beiden in der Badewanne, mit Schaum auf meinem Kopf –, sehe ich mich nicht mit meinem Opa baden. Ich kannte ihn immer nur in der Sitzbadewanne, wenn Samstag war und ich nach ihm dran war. Ich kann mich ihm nicht so zugesellen, anuscheln, wie ich es vielleicht gern hätte. Er nimmt mich nicht huckepack den Hügel empor. Er wirft mich nicht von der Brücke aus ins Wasser, dass ich schwimmen lerne, weil ich da schon ein guter Schwimmer bin.

Körperliche Nähe meidet er, große Gefühlspakete liegen ihm nicht. Mich verhätscheln will er nicht. Ich werde gelobt, scheu gestreichelt, gedrückt und bekomme einem Gaul gleich die Flanken geklopft. Komme ich ihm aber zu nah, reagiert er mit Abwehr. Ist nicht fürs Knuddeln, Kuscheln, Schmatzen und Schmusen zu haben. Fledermäuse mag er, nennt sie die ungewöhnlichsten Nichtmenschen. In heißen Gegenden wie in Eisgebieten zu Hause. Bauen ihre Höhlen in den Schnee. Schlafen in großen Städten, unter lauten Brücken. Können ihre Körpertemperatur absenken, ihre Herzschläge in der Brust reduzieren, mit einem Atemzug viele Monate überleben, bittersten Frost überstehen. So sieht er das mit den Gefühlen und Liebesbeweisen. Und was für schöne große treue Augen sie haben, wenn sie kopfunter hängen, auf ihre Füße schauen.

Weil alle meinen Opa Opa nennen, ist er für mich nichts anderes als mein Opa und Opa für alle. Wie meine Stadt die Stadt aller, meine Ostsee meine und zugleich die Ostsee aller ist. Er lässt mich frei herumlaufen.

Ich fühle mich ungebunden, unbeobachtet. Ich springe die geringe Höhe hinab zum Strand, knie auf den Sand nieder, beginne mit meinen Händen ein großes Loch zu graben, bis der Sand feucht wird, sich mit dem aufkommenden, ansteigenden Grundwasser vermischt und wir beide eine Kleckerburg bauen können. Hier habe ich mit meiner Schaufel gegraben, meinen Ärger über mein verpfushtes Eheleben herausgebrüllt, in die wilden Wellen hineingeschrien, bis ich heiser und es zufrieden war. Und er wie ich nehmen flache Steine zur Hand, lassen sie übers Wasser flitzen und hopsen. Nie mehr als viermal springen sie, mehr springt bei mir und ihm nicht heraus. Zum Schluss packe ich große Klamotten mit meinen Pranken, schleudere sie gegen die Felsbrocken, dass sie zerplatzen, gefährliche Stücke durch die Luft schießen und splintern, dass ich mich wohler fühle.

Sie sagen, dass er ein spinnerter Eigenbrötler ist, und meinen das positiv. Schwierigkeiten bezeichnet mein Opa als Steile Wand von Meerane. Zwölf Prozent Steigung, die zu überwinden sind. Der Gipfel lockt. Der Tagessieg ein hartes Brot. Da braucht es Kraft, Ausdauer. Ist sein Lieblingsthema, Radtour, Etappen, Bergwertung und die Steile Wand von Meerane, ein unerbittlicher Rennabschnitt. Mein Opa erklärt alle Angelegenheiten des Lebens kurz und knapp als Radrennfahrer. Er wird meine Beine trainieren, mir helfen, flinke Beine zu bekommen, die eisern strampeln, Tritt fassen, Tempo machen, Tempo halten. Ich bekomme von ihm seinen alten Drahtesel vermacht. Unsicher, zittrig fahre ich anfangs, dann sicherer werdend, bin ich tollkühn. Übung macht den Meister. Die Schwierigkeiten verlieren sich,

ich erobere den Sattel, kann auf dem Rad bald freihändig fahren, mit ihm ausgedehnte Stehversuche unternehmen, in voller Fahrt bremsen, dass mein Hinterrad eine Bremskreisspur auf dem Boden hinterlässt.

Mit Lucretia hätte ich eine Schrittmacherin zur Seite, sagt er. Wir seien ein gutes Team, würden manches Rennen gewinnen, wenn er uns trainierte. Kann sein, dass er recht hat.

Ein Spottlied singen Lucretia und ich so gern auf meinen Opa: Mein Opa fährt im Hühnerstall Motorrad. Mein Opa hat im Backenzahn ein Radio. Mein Opa bäckt im Kühlschrank eine Torte. Mein Opa hat einen Nachttopf mit Beleuchtung, einen Löffel mit Propeller, einen Goldfisch, der raucht Pfeife.

Eine Oma zu meinem Opa gibt es nicht. Von ihr wird manchmal erzählt. Das Miteinander der beiden dauerte wenige Jahre. Es geschieht inmitten der Erntezeit, die Kartoffeln müssen eingebracht werden, bevor sie zu faulen beginnen wegen diesem verdammten Dauerregen in diesem verflixten Teufelsjahr. Da bekommt sie auf dem Feld die Wehen und krümmt sich, hält ihren Buckel übern Podex, kommt nieder, wie es heißt, wo die Maloche auf dem Feld Berge bildet. Sie müssen nicht nach der Hebamme rufen. Ist eine tapfere Frau wie andere tapfere Frauen auch zu jener Zeit. Sondernert sich kurz ab von der Kartoffelernte, verschwindet hinter der Kartoffelhalde, schafft das Kind in die Jetztzeit, versorgt es notdürftig unter den Feldbedingungen, kehrt zurück, ist bald wieder flott am Kartoffelroden. Mehr Zeit für derartige Sachen war nicht vorhanden. Haben sich früher nicht so überempfindlich

benommen wie die jungen verwöhnten Dinger heutzutage, sagt mein Opa.

Die Liebe, sagt er, Junge, ach, die Liebe, besser du lässt die Finger davon. Nur werde es sich nicht verhindern lassen, dass ich ihr verfallende und wie er unglücklich Schiffbruch erleide. Das Schlauchboot ist löchrig, der Verliebte will die Löcher flicken und treibt dabei ab, gerät mitten auf die hohe See, wo er rettungslos verloren geht und ertrinkt. Wenn er so über die Liebe redet, möchte ich mir nicht vorstellen, dass es zwischen ihm und meiner Oma Sex gegeben hat. Das ändert sich schlagartig, als ich auf dem Hängeboden einen Schuhkarton entdecke, in ihm Fotos und Liebesbriefe der beiden, die mich rot anlaufen lassen. Von meiner Oma sind zwei Nacktaufnahmen am Strand zu sehen, auf denen man fast alles haargenau sieht. Claudio, mein Schulkamerad, dem ich die Bilder zeige, pfeift schrill, seine Augen werden hell und groß. Sieh einer an, sagt er, und seine Worte überschlagen sich. Die waren damals nicht anders als wir heute, die alten Jungen. Ich finde auf dem Dachboden auch ein paar von den Kleidungsstücken meiner Oma, das kleine Schwarze ist dabei, gewissenhaft in Packpapier gewickelt und gut versteckt. Ich stelle mir meine Oma darin vor, wie sie sich tänzerisch vor einem Spiegel bewegt und ihre Freundinnen lauthals prusten, sie so fremd, elegant angekleidet empfinden. Und plötzlich kann ich mir meinen Opa auch als stürmischen Liebhaber denken, im Tanzlokal, auf dem Acker, im Stall, wo immer sich die Gelegenheit findet. Und seine Worte hören sich ganz anders an, irgendwie verschmitzter: Es war Erntezeit. Die

Kartoffeln mussten eingebracht werden. Seine Sätze über die Liebe hören sich nicht mehr so hart wie aus Steingut beschaffen an.

Mein Opa schaut mir tief in die Augen, während er über die Liebe spricht, bis ich automatisch mit dem Kopf nicke, obwohl mir alles böhmische Dörfer sind. Die Worte kommen sparsam aus ihm, wie man gute Seife benutzt. Das Kind, wie soll ich sagen, ist tot geblieben, sagt er. Jammerschade ist es, und sich etwas weggeholt dabei hat sie sich obendrein, worauf dann der Sensenmann auch sie geholt hat. So erzählt er. Früher seien sie nicht so verpimpelt gewesen wie heute. Es wird alles nie mehr wie früher sein, nichts davon wird zurückkehren, einmalig bleiben wie das alte Grammophon, der Zeppelin oder eben wie meine Oma. Dann zieht er seine Stirn in tiefe Falten, atmet viel Luft ein, hält sie lange, lange in sich gefangen, ehe sie aus ihm herausschießt.

Zwei Menschen in einem, Oma und Opa ist mein Opa für mich. Wäscht ab, kocht und erledigt alle anfallenden Tätigkeiten im Paradieshaus mit lockerer Hand wie eine Frau. Schneidet das Brot vor dem Bauch in dünne, gleichmäßige Scheiben wie von der Brotmaschine.

Guck dir das nicht bei mir ab.

Wieso, warum? Ich will auch so schneiden!

Weil es schiefgehen kann, sich so nicht geschnitten gehört.

Mein Opa ist nicht nur mein Opa, sondern auch eine patente Frau für mich. Sein Pflaumenkuchen ist ideal, herrlich kross die Streusel, die über die Früchte

gestreut sind, das Ganze mit Zimt gewürzt, blechheiß in mehrere Stücke geschnitten, unter das Leinentuch gelegt. Die Blechkuchenränder esse ich klebrig und angebrannt, mit Resten von Pflaumen vermischt am liebsten, dass mein Opa darüber lacht. Alles Gute im Leben, sagt mein Opa, schmeckt von seinen Rändern her. Und zwinkert mir zu. Und freut sich daran, dass ich heftig nickend zustimme, mich über einen solchen Satz freue, obwohl ich ihn gar nicht verstehe.

Ein kluger, runder, kleiner Mann: von Kindesbeinen an mein Ritter, Held in der Küche, ein unbestrittener Meister, Herrscher über Kochtöpfe, Kellen, Pfannen, Gewürztüten. Die Küche ist der beste Heilmeister. Ich soll mit ihm mittun. Die psychischen Schäden, sagt er, biegen wir damit grade. Ich koche mit ihm Lungenhaschee, um meine Abneigung gegen Lungenhaschee zu besiegen, wie er meint, Lunge waschen. Lunge in grobe Stücke teilen. Lunge durch den Fleischwolf drehen. Lungenstücke in Salzwasser gar kochen, durch dieses Sieb gießen. Gekochte Lunge in der Butter braten. Mehl und gehackte Zwiebel beigeben, zart bräunen, mit Brühe auffüllen. Alles in der sämigen Soße verrühren, herzhaft mit Essig abschmecken. Auf die Reihenfolge kommt es an, schwört mein Opa, die Menge, der verwendete Essig, Junge. Sein Haschee sei kein Vergleich zu dem Haschee, das denen im Heim vorgesetzt werde.

Du kennst das Lungenhaschee im Heim?

Nein, ich kenne die Köchin.

Er nimmt noch Schweineherz hinzu, kocht es vorher weich, dreht die Stücke zusammen mit der Lunge



durch den Wolf. Das soll den Geschmack abrunden. Zusehen kannst du alleine, abschmecken müssen wir zu zweit, sagt er. Könnte es bei ihm jede Woche geben, sagt er. Die Leute wissen nicht, was für ein herrliches Essen Lungenhaschee ist: wirst sehen, wirst es schmecken.

Ich koste und spucke. Mein Opa lacht und tröstet: Dauert lange, ehe man etwas lieben und schätzen lernt.

Die Anzahl seiner Geschwister beziffert er auf neun, zehn. So genau weiß er sie selber nicht. Haben früher die Kinder nicht gezählt, die Leute, sagt er. Durchweg alles Gören. Er, der einzige Hosenmatz im Puppenhaus. Und lacht, dass ich mitlachen muss. Kann kräftig lachen, sich die Oberschenkel dabei schlagen, kippt manchmal ruckartig mit dem Oberkörper nach hinten, bullert gegen die Wand dabei, dass es kracht, wenn er lacht. Eine Menge Männer könnten sein Vater gewesen sein, sagt er. Nicht zu mir, zu seinem Freund, dem Jäger, wenn sie beisammen in der Küche sitzen, vieles auf ihre Weise miteinander bereden. Sie kommen immer mittwochs zusammen, um gemeinsam zu schweigen, Schnaps zu trinken, vom harten Käse zu essen, den der Jäger mitbringt. Von Gören, Weibern, Müttern, schönen Töchtern, gerissenen Frauen reden sie. Von hässlichen, freundlichen, kleinen und gemeinen Biestern. War keine günstige Zeit für feste Beziehungen nach dem männerfressenden Krieg, heißt es. Herrschte großes Loslassenmüssen, ohne dass man gefragt wurde. Kehrten von denen, die ausgezogen waren in die große Schlacht, viel zu wenige zurück. Waren dann keine Glücksritter mehr, waren zerschlagene, verkrüppelte Männer. Gott, wie

ausgemergelt. Zu kaum etwas noch zu gebrauchen, als sie beiseitestehen und zusehen lassen.

Sie trinken Schnaps und rauchen Zigarillos. Ich atme den Rauch so gern ein, mag diesen Geruch nach Vanille, der das Haus erfüllt. Und trinken ordentlich weiter, werden heiter. Reden von der platonischen Liebe zu einer gewissen Josephine Baker, der dunkel glänzenden Schönen mit Beinen und Armen aus Fruchtgummi und mit weiter nichts bekleidet als einer Federboa und Bananen als ihren Naturgürtel um die Hüften; die blanke, bare Brust wackelte so schnucklig beim Tanzen. Sie singen Lieder und schnippen, wie die Baker es so meisterlich konnte, mit ihren derben Fingern dazu.

Mein Opa redet immer sehr leise, ist oftmals kaum zu verstehen. Er wispert, nuschelt und tuschelt sich durchs Leben, dass man an ihn heranrücken muss. Er säuselt. Er summt, haucht und näselt wie Bob Dylan. Der ganze Mund ein Schalldämpfer. Er siezt den Postfürmich-Mann, den Fleischer, die dicke Polizistin. Und spricht im Stall mit der Mistforke, nennt sie Verehrte Mistforke, wollen wir nun mal gehorchen. Den Hühnern raunt er vornehm zu, sie sollen ihm besser aus dem Weg springen, und sie befolgen seine Anweisungen, nehmen Reißaus, halten Abstand, kommt er mit dem Motorrad aus dem Schuppen. Das lauteste Motorrad weit und breit. Kinder schreien ängstlich, kommt er angeknattert. In seiner Motorradjacke sieht er wie Marlon Brando aus, so mit der Zigarette im Mundwinkel. Nimmt er mich mit, klemmt er mich zwischen seine Schenkel übern Sitz am Tank. Ich meine zu sterben.

Opa, wo komme ich her, rufe ich ihm zu.

Dich hat der Esel im Galopp verloren, sagt er, lacht lauthals. Bist ein Luftikus, mein Jahrhundertereignis, nach dem er, wie er behauptet, um die halbe Erdkugel mit dem Motorrad gesucht haben will. Mutterliebe, Vaterliebe, dieses familiäre Glück insgesamt, können wir, müssen wir vergessen. Da brauchen wir uns nicht allzu große Hoffnung illusionieren, sagt er: Schwirren wie unter Kolibris können wir nicht, sind keine Paradiesvögel, Scheißerchen du. Sind in diesem einen Punkt nicht genügend störungsfrei aufgewachsen. Wenn du verstehst. Sind eher Trottellummen, du und ich. Trottelwas, frage ich. Trottellummen. Kommen auf Helgoland vor. Helgoland, wie schön das klingt.

Es gebe in der Familienbande ein Gen, das mache uns zu Trottellummen. Trottellummen sind lebenslustige, leider aber sehr unbeholfene Vögel. Auf Helgoland beheimatet. Grandiose Flieger, beherrschen ihr Flughandwerk gut. Tolle Segler, in der Luft unübertroffen. Exzellente Taucher. Unter Wasser unschlagbar. Fangen den Fisch mit unvergleichlicher Eleganz. Sehen gut aus mit ihrem weißen Gefieder, dem edlen blauschwarzen Kopf, Hals, Buckel. Mein Opa imitiert den Vogel, verrenkt sich, deutet einen Landeanflug an, schüttelt den Kopf. Versucht, sich den Buckel zu kratzen, als wäre ihm dafür ein Schnabel gewachsen: Trottellummen heißen so aufgrund ihres trottelligen Ganges. Sie können nicht über ihre Zehen abrollen, sondern nur auf ihren Hacken staken. Und schon watschelt er vor mir herum, stakt auf seinen Hacken wie Chaplin. Sie leben an Land in Kolonien, sind jedoch in der Luft Einzelgänger. Nestbau und Brutpflege sind für sie eher problema-

tisch, sie kommen damit nicht zurecht, es ist nicht ihr Metier. Mein Opa fliegt, die Flügelarme ausgebreitet, um mich herum. Sie sind unbestrittene Beherrscher der Lüfte, können nur eben nicht sonderlich sicher landen. Sie bauen ihre Nester an Felsklippen, Junge, legen je ein einziges Ei hinein und müssen es zu zweit auf engstem Raum ausbrüten in Nestern, an steile Felswände gepappt. Nestbau und Brutpflege sind absolut nicht ihr Ding. Sind die Benachteiligten der Evolution. Der was? Evolution. Lernst du noch in der Schule. Das Ei im schiefen Nest ist konisch. Frag nicht, was konisch ist. Bekommst du alles vom Lehrer gesagt. Läuft oben spitz zu und kugelt beim geringsten Schubser aus dem Nest, stürzt den Felsen herunter, was unter Trottellummen laufend passiert. Kommt das Ei durch, schlüpft aus ihm ein Junges, wird es ununterbrochen gefüttert. Ist dann binnen weniger Tage größer als meine Faust. Also fürs kleine Nest zu groß. Da bleibt den Kleinen nichts weiter übrig, als aus dem Nest zu springen. Tollkühn und todesmutig, vom hohen Felsen aus plauzen sie ins Meer, wo sie nur dann gut landen, ist der Sprung nicht zu kurz gewählt und das Wasser nicht hart wie ein Spiegel aus Glas. Es kommen eine Menge Küken dabei um. Die, die überleben, werden mit einem Festmahl von den Eltern begrüßt und noch ein paar Wochen mit Fisch direkt aus dem Meer gepäpelt.

Mein Opa geistert in meinem Hirnkasten. Er nennt mich Trottellumme und Kuckucksvogelkind. Er sagt, nicht zu wissen, wer Mutter und Vater sind, ist ein gutes Mittel gegen die Furcht davor, ihnen ähnlich zu sein. Zehn Jahre furchtlos herangewachsen, werde mir

nichts mehr passieren. Was von ihm auf mich abfärbe, sei ein Klacks und würde keinen größeren Schaden mehr anrichten können. Wer ohne Mutter und Vater ist, muss keinem Vater gehorchen und keiner Mutter gut sein. Mein Opa ist mein Vaterersatz. Ersatzleute sind wichtig; wenn im Fußballspiel der Stürmer verletzt wird, ihm die Puste ausgeht, dann ist die große Zeit des Ersatzstürmers. Er läuft auf, und manchmal wird durch ihn ein Spiel sogar gedreht. Radrennfahrer haben Ersatzkollegen.

## INHALT

Zöpfe	9
Trottellummen	39
Boxerinnenherz	58
Ohne Orangenblüten	69
Im Haus der aufgehenden Himmelsleuchte	79
Trampen	97
Lehrjahre	108
Künstlerische Freiheiten	113
Die widerspenstige Zähmung	128
Der Mexikaner	139
An der langen Leine	143
Rampenwart	148
Der Ausreiseantrag	157
Zusammenbrüche	162
Meine Französin	186
Heimatlos	199
Elf Tage	207
Gemeinsam verreisen	213
Unter Indianern	223
Vater werden	235
Der Plüschaffe	239
Meine Landliebe	244
Inseln	263
Picknick auf dem Friedhof	285
Das Verschwinden	292